

# „Wir trauen uns mehr zu“

Ihre Kinder besuchen eine deutsche Schule, doch vielen ausländischen Eltern ist der Alltag dort fremd. Darum versuchen die Schulen, direkt auf die Familien zuzugehen. Zwei Beispiele.

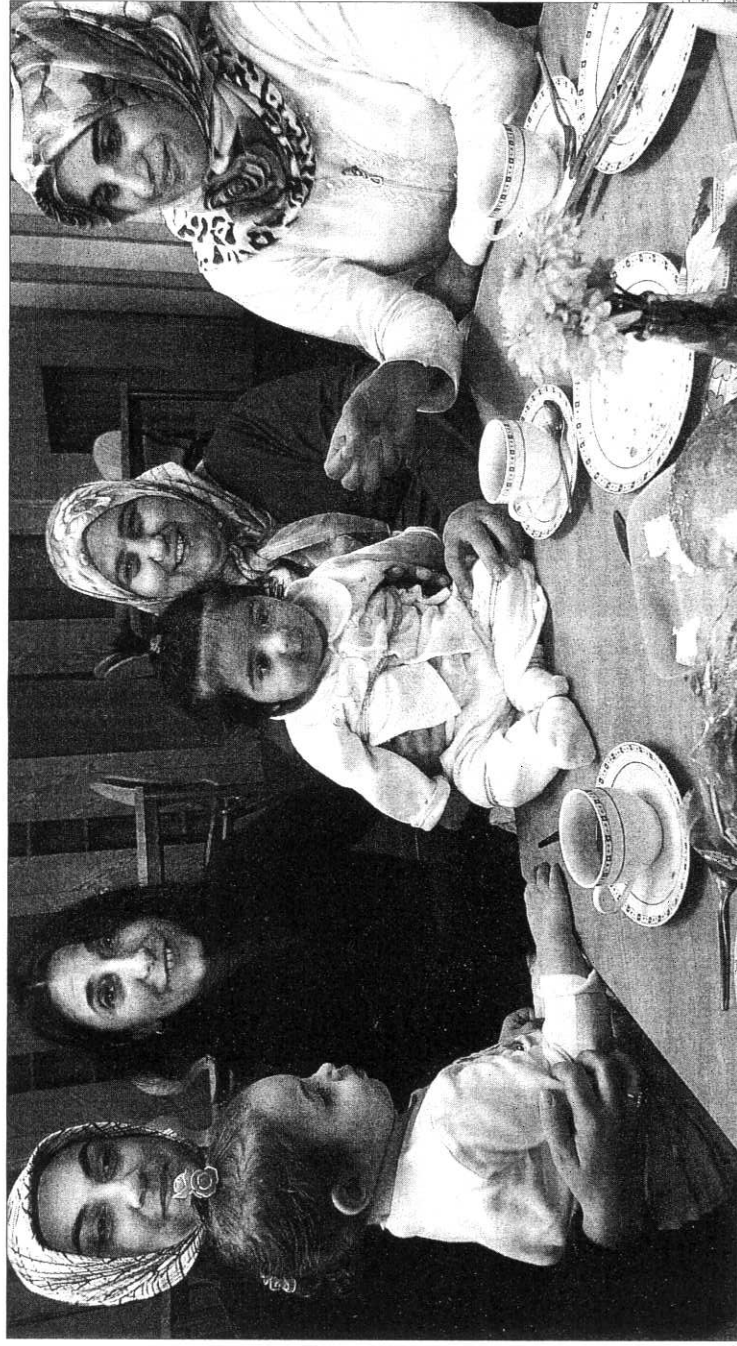
VON BÄRBEL HILBIG

Jedes Jahr hängt Schulsozialarbeiterin Dorothea Mohlfeld Transparente an der Integrierten Gesamtschule (IGS) Lindens alles Gute zu ihrem Neujahrsfest zu wünschen. Dabei fühlt sich Mohlfeld immer mehr als Stellvertreterin. „Die ausländischen Eltern bringen sich nicht in das Schulleben ein. Wir wünschen uns, dass sie genauso mitgestalten und entscheiden wie die deutschen Eltern“, sagt die Sozialarbeiterin. An vielen Schulen sieht die Situation ähnlich aus. Das Beispiel mit dem Neujahrsfest ist sicher nur ein Detail. Das Problem liegt tiefer: Wenn Einwanderereltern einen Bogen auch ihre Kinder dort einfach nicht zu Hause. „Wir wollen aber, dass die Kinder sich als Teil der Schule empfinden und die Eltern uns bei ihrer Förderung unterstützen“, sagt Mohlfeld.

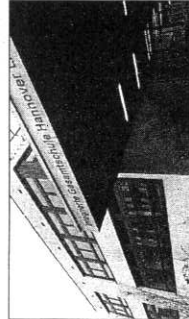
Die IGS Lindens nimmt deshalb jetzt eine neue Anlauf. Sie hat in verschiedenen Einrichtungen in Lindens zwölf Muttersprachler gefunden, die spezielle Ein-

ternabende für fünf verschiedene Einwanderergruppen anbieten. „Es gibt unüberwindliche Barrieren, über die wir bisher nicht hinarbeiten“, erklärt Erich Schuler, Leiter der Sekundarstufe I. Neben Sprachproblemen spielen dabei auch die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten eine Rolle. Bei rund 40 Prozent der Schüler in der Sekundarstufe I sind Eltern oder Großeltern eingewandert. Die größten Gruppen kommen aus dem türkischen, kurdischen, polnischen, russischen oder persischen Kulturkreis. Die Vermittler haben sich in einem Workshop auf ihre neue Aufgabe vorbereitet. Für jede Gruppe sind zwölf Elternabende in ihrer Muttersprache geplant.

Für eine Ideallösung halten die Lehrer es zwar nicht, wenn die Eltern nun auch in der Schule auf das Deutschsprechen verzichten können. „Es ist uns aber lieber, wenn sie sich in ihrer Sprache austauschen und sich dabei bei jemandem informieren, der sich im deutschen Schulsystem auskennt“, sagt Schuler. Finanziert wird das 19 000 Euro teure Projekt für 18 Monate vom Bezirksrat Linden-Limmer, dem Förderverein der IGS,



Stammgäste: Jede Woche treffen sich türkische Mütter in der Albert-Schweitzer-Schule. Auch die IGS Lindens setzt auf Integration.



der TUJ-Stiftung und der Robert-Bosch-Stiftung. Die Lehrer hoffen, durch das Projekt besser mit den Zuwanderern ins Gespräch zu kommen. Und Bedarf dafür besteht reichlich. „Wir würden uns lieber darüber streiten, ob ein Kind auf die Klassenfahrt mitkommt, statt einfach eine Krankmeldung zu bekommen“, sagt Sozialarbeiterin Mohlfeld.

„Die Unkenntnis über das deutsche Schulsystem ist bei Einwanderern oft sehr groß, selbst wenn sie schon lange hier sind“, erklärt Beatrix Albrecht, Lei-

terin der Albert-Schweitzer-Schule. Die Lehrer der Lindener Grundschule merken jedoch, dass sie die Eltern mit Vorträgen und rein sachorientierten Informationen oft nicht erreichen. „Wenn wir Themen vorgeben, funktioniert das nicht“, sagt die Schulleiterin.

Seit vor einem Jahr geht die Schule erfolgreich einen anderen Weg: Sozialarbeiterinnen vom Verbund sozialtherapeutischer Einrichtungen (VSE) organisieren immer Freitag früh ein Elterncafé in der Schule. Der Fachbereich Jugend und Familie der Stadt finanziert die Arbeit befristet als offenes, präventives Angebot.

Zunächst luden die Fachlehrerinnen Mütter ein, die ihr Kind ohnehin morgens zum Gymnasium Sprachunterricht brachten. Inzwischen hat sich im Stadtteil herumgesprochen, dass es das Angebot gibt. Manchmal kommen nun auch Mütter, die noch kein Kind an der Schule haben und oft drehen sich die Gespräche um Erziehung: Wie gelingt es, dass die Kinder weniger Süßigkeiten essen und nicht so viel fernsehen? Was ist Logopädie, und muss sich das Kind in der Schule an den christlichen Glauben anpassen?

„Für mich ist das eine Gelegenheit zum Meinungsaustausch“, sagt die 28-jährige Sevda Kaydu, die zu den Stammgästen zählt. Ihr selbst lag eine Frage besonders auf der Seele: Andere Eltern hatten ihr auf dem Spielplatz erzählt, dass die Kinder beim Gesundheitstest vor der Einschulung ihren Namen schreiben und ein Dreieck zeichnen müssen. Als sie nun hört, dass das nicht stimmt, ist sie erleichtert. „Ich wollte sichergehen, dass mein Sohn das auch schafft.“

Für die meist türkischen Mütter sind die zwei Stunden pro Woche eine kostbare Zeit – ohne Hausarbeit, Familie und Job. Beim Elterncafé sprechen sie auch einmal über sich selbst und treiben im Gymnastikraum der Schule Sport. „Dann sitzen wir nicht allein zu Hause und trauen uns eher etwas zu machen“, sagt Sevda. Das kommt auch den Kindern zugute. „Viele Eltern haben offensichtlich Fragen, die wir hier beantworten können“, sagt Sozialarbeiterin Annette Zampolin. Und danach fällt viel leichter auch das Gespräch mit den Lehrern leichter, die oft als Autoritäten wahrgenommen würden.

NACHGEFRAGT ... bei SEVINC YADA, Lehrerin und Fachberaterin für interkulturelle Bildung bei der Schulbehörde.



## „Eltern müssen etwas tun“

Stimmt es, dass Einwanderer der Schule häufig distanziert gegenüberstehen?

Ja, das zeigen etliche Untersuchungen. Es bedeutet aber nicht, dass die Eltern kein Interesse haben. Oft besteht ein hohes Bildungsstreben.

Welche Gründe führen zu dieser Distanz? Das hängt vom Bildungsstand ab und davon, ob sich Einwanderer in dieser Gesellschaft akzeptiert fühlen. Viele hatten in der deutschen Schule selbst keinen Erfolg. Oft fehlt ihnen auch Orientierung. Sie schwanken, für welche Gesellschaft sie die Kinder erziehen wollen. Viele haben die Angst, die Schule solle die Kinder verdeutschen. Es ist ein großes Problem, dass viele Frauen erst zum Hérraten herkommen. Sie können kein Deutsch und mögen daher nicht mit Lehrern sprechen.

Wie lässt sich der Kontakt verbessern? Lehrer sollten lernen, wie sie die Kinder und Eltern vermitteln, dass sie deren Kultur und Sprache anerkennen. Ich selbst bin mit neun Jahren als Kind von Gastarbeitern hergekommen. Für mich war Schule Heimat, weil ich tolle Lehrer hatte. Sie haben mir das Gefühl gegeben, mich wahrzunehmen, wie ich bin.

Sie selbst dolmetschen bei Gesprächen in der Schule. Ist das eine Lösung? Eltern, die nicht Deutsch sprechen, brauchen akute Hilfe. Trotzdem müssen sie die Sprache lernen, am besten vor der Einwanderung. Einwanderer sind keine Opfer, sie sind Teil der Gesellschaft und müssen etwas tun. Sie tragen Verantwortung für sich und ihre Kinder. Das geht nicht ohne Deutschkenntnisse.

Interview: Bärbel Hilbig